

sie zu korrigieren; es geht da im einzelnen um das Bild von den ‚Pharisäern‘ (S. 229–231), um das sogenannte ‚Talgionsgesetz‘ (S. 232–237), die jüdenfeindliche Auslegung der Hebräischen Bibel‘ (S. 238–248) und den ‚Antijudaismus‘ des frühen Christentums (S. 249–255). Diese kurzen Darstellungen wurden ursprünglich für die KNA/ÖKI geschrieben. Von den übrigen Beiträgen dieses Teiles sind gewiß folgende von aktuellem Interesse: „Die Bedeutung des Landes in der jüdischen Überlieferung“ (S. 256–272), „Religion als Ethik? Die Bedeutung von Moses Mendelssohns Bestimmung des Judentums“ (S. 289–316) und „Der politische Zionismus: Werden – Wirken – Entwicklung“ (S. 317–336).

Der dritte Teil (S. 227–408) befaßt sich mit den Festen des Judentums; auch diese Beiträge wurden ursprünglich für KNA/ÖKI verfaßt und informieren knapp und gründlich über die Grundlegung, Entwicklung und heutige Feier der einzelnen Feste. Da diese Darstellungen einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Judentums leisten, ist man dankbar, daß sie gesammelt in den Band aufgenommen wurden.

Der vierte Teil trägt die Überschrift „Wegweisung in der Hebräischen Bibel“; hier kommen einesteils erneut Themen zur Sprache, die in anderen Beiträgen schon angeklungen sind, wie zum Beispiel die im Christentum weit verbreitete, antijüdische Auslegung der Hebräischen Bibel: „Hebräische Bibel. Antisemitischer Mißbrauch“ (S. 454–472) mit teilweise ähnlichen Beispielen, oder das Thema des ‚Lernens und Lehrens‘ (S. 411–429). Andernteils sind hier auch einige Einzelauslegungen zusammengestellt, eine zu Gen 22 (S. 430–453) und eine zu Num 11 (S. 497–509), die gleichzeitig auch Beispiele der sauberen Analyse einer biblischen Erzählung darstellen, mit welcher sich ein weiterer Beitrag auch allgemein befaßt: „Was leistet die biblische Erzählung? Beobachtung einer Stilform als Lese- und Verstehenshilfe“ (S. 473–496). Aus diesen groben Hinweisen wird hoffentlich deutlich, wieviel wertvolle Information der Sammelband enthält; es ist ihm ein großer Benützerkreis zu wünschen.

Linz

Franz D. Hubmann

andeutet, geht es darin nicht zuletzt um die Klärung der Frage, wie die in der Erzählung von Sauls Besuch bei der Frau in En-Dor genannten, im einzelnen aber nicht gänzlich miteinander harmonisierenden mantischen Praktiken zunächst einmal zu verstehen sind, und weiters darum, ob die unterschiedlichen Darstellungsweisen der Nekromantie eventuell ein Hinweis auf eine längere Entstehungsgeschichte des Textes sind. Die Antwort des Autors lautet am Ende tatsächlich so, daß die von anderen Zusätzen befreite Grunderzählung aus mehreren Schichten besteht, welche sich im wesentlichen durch die unterschiedlichen Vorstellungen von Nekromantie zu erkennen geben; zum Teil reichen diese auch in die mündlichen Vorformen zurück. Aus dieser Fragestellung folgt, daß die methodisch sehr sauber gemachte Arbeit einen wesentlichen Schwerpunkt in der Analyse des mit der Befragung beziehungsweise Beschwörung zusammenhängenden Vokabulars hat (S. 27–135); die Ergebnisse dieser Untersuchung werden jeweils gut und übersichtlich aufgelistet und sind so eine wertvolle Basis für weitere Arbeit. Was die diachrone Analyse betrifft, so ist zwar hervorzuheben, wie behutsam Verf. hier zu Werke geht, dennoch bleiben Zweifel, ob man mit unserer heutigen Methodik tatsächlich den Werdegang eines alten Textes in derartiger Feinheit nachzuzeichnen imstande ist. Kann man zum Beispiel wirklich, wie der Autor meint, die „Umformung der Divinationserzählung in eine Evokations-erzählung“ so genau bestimmen, daß sie „zeitlich noch auf der Stufe der mündlichen Überlieferung“ (S. 206 – Hervorhebung vom Rez.) eingeordnet werden kann? Kann man die Frage der Einheitlichkeit eines Textes wirklich so weit verfolgen? Ich denke, daß man in dieser Hinsicht durchaus anderer Ansicht sein kann. Allerdings ändert das nichts daran, daß Verf. mit seiner Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Aufarbeitung jener Fragen geliefert hat, die sich aus diesem einzigartigen Text des Alten Testaments ergeben.

Linz

Franz D. Hubmann

DOGMATIK

■ KLEINER MICHAEL, *Saul in En-Dor. Wahrsagung oder Totenbeschwörung?* Eine synchrone und diachrone Analyse von 1 Sam 28,3–25 (Erfurter Theologische Studien Band 66). St. Benno, Leipzig 1995. (239). Brosch. DM 48,-.

Die vorliegende Untersuchung stellt die Dissertation des Autors dar; wie der Titel bereits

■ LIES LOTHAR, *Eucharistie in ökumenischer Verantwortung*. Styria, Graz 1996. (286). Geb. S 420,-/DM 59,-/sFr 56,-.

Der Verfasser hat mit diesem Buch ein beeindruckendes Werk vorgelegt, in dem er das Ver-

ständnis der römisch-katholischen Kirche von Eucharistie darlegt. Er tut dies in vier Schritten: Eucharistie als Gedächtnis des Heils, Eucharistie als Herabrufung (Epiklese) des Heils, Eucharistie als Gegenwart des Heils und Eucharistie als Darbringung des Heils. Nachdem diese Darstellung, wie der Buchtitel es klar macht, in ökumenischer Verantwortung geschehen soll, werden theologische Texte aus der Frühzeit der Kirche und dem Mittelalter zitiert, aber auch die Reformatoren, vor allem Luther, Calvin und Zwingli, kommen zu Wort. Außerdem wird laufend vor allem auf zwei ökumenische Konvergenztexte Bezug genommen, das Limapapier, einen Text der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung (Faith and Order) des Ökumenischen Rates der Kirchen (Genf 1982) und das Dokument „Das Herrenmahl“, Ergebnis einer gemeinsamen Kommission römisch-katholischer und evangelisch-lutherischer Theologen aus dem Jahre 1978 in Deutschland. „Das Herrenmahl“ ist das Ergebnis einer regionalen Kommission, an der nur zwei Kirchen beteiligt gewesen sind; das Limadokument ist das Ergebnis langer Gespräche von Theologen aus vielen christlichen Traditionen auf Weltebene. In der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung sind alle christlichen Traditionen vertreten, auch die römisch-katholische Kirche. Darum sind die beiden Dokumente von unterschiedlichem Gewicht. Dieser unterschiedlichen Bedeutung wird im vorliegenden Buch nicht genügend Rechnung getragen. Außerdem werden einige lutherische Theologen zitiert. Max Thurian, der zur römisch-katholischen Kirche konvertiert ist, kann in diesem Zusammenhang schlecht als Zeuge für die reformierte Theologie in Anspruch genommen werden.

Mir als Pfarrer und Theologen der Evangelisch-methodistischen Kirche steht es nicht zu, zu beurteilen, ob Lothar Lies die römisch-katholische Lehre von der Eucharistie angemessen dargestellt hat, ich kann nur einige Beobachtungen formulieren und einige Wünsche im Blick auf das weiter zu führende Gespräch über das gemeinsame Verständnis der Eucharistie aussprechen.

Das Buch ist mit theologischer Leidenschaft geschrieben, gleichzeitig getragen von einer starken und klaren Überzeugung, das Richtige zu wissen und es auch sagen zu wollen. Ökumenisch gesehen ist es eine Hilfe, wenn die eigene Position klar ausgesprochen wird. Lothar Lies tut dies mit aller Deutlichkeit. Sein Buch ist in diesem Sinn als ein wichtiger Gesprächsbeitrag auf dem gemeinsamen ökumenischen Weg anzusehen. Wohin aber soll der gemeinsame Weg führen? Die Art der Darstellung und einige For-

mulierungen haben bei mir den Eindruck erweckt, Lothar Lies sei davon überzeugt, daß das Ziel des Weges die Zustimmung zum römisch-katholischen Eucharistieverständnis ist.

Gegen Ende des Buches steht der Satz: „Denn Ökumene heißt, das Eigene beim anderen besser zu erkennen.“ (S. 233) Das scheint mir mit dem übereinzustimmen, was an einigen Stellen anklingt. So heißt es etwa im Blick auf das Limadokument: „Damit ist natürlich das eucharistische Opfer im katholischen Sinn noch nicht voll getroffen.“ (S. 46) Oder: „Es ist deutlich, daß die vorliegenden Aussagen zur Fürbitte Christi einen Schritt hin auf das katholische Verständnis der Messe als Sühneopfer tun.“ (S. 211) Heißt das: die Richtung stimmt, aber die anderen sind noch nicht ganz am Ziel? Liegt hier so etwas wie selektive Wahrnehmung vor? Wird nur das als vertraut Erkannte zur Kenntnis genommen? Und ist die Nähe zum Eigenen (hier das Römisch-katholische) das Kriterium, um etwas als wahr oder weniger wahr zu würdigen? Was geschieht mit dem Fremden? Ist es von vornherein als falsch auszuschließen? Es ist die Schwäche des Buches, daß es sich im Grunde nur mit den Ergebnissen des lutherisch-römisch-katholischen Dialogs im deutschsprachigen Raum beschäftigt. Das Limadokument wird zwar immer wieder zitiert, aber der Schwerpunkt der Auseinandersetzung liegt eindeutig beim Text „Das Herrenmahl“ und den weiterführenden Gesprächen des Ökumenischen Arbeitskreises katholisch-lutherischer Theologen. Der Teil „...in ökumenischer Verantwortung“ weckt aber die Erwartung, daß auch die vielen anderen Dialoge, in die die römisch-katholische Kirche auf Weltebene seit etwa dreißig Jahren eingetreten ist, die mit den Orthodoxen, den Anglikanern, den Methodisten, den Reformierten, ja den Pfingstlern, Berücksichtigung finden. In all diesen Dialogen ist die Frage nach dem Verständnis der Eucharistie ein immer wiederkehrendes Thema. Die dort formulierte gegenseitige Kritik, aber auch die gefundenen Übereinstimmungen würden die ökumenische Vielfalt deutlich machen, aber auch die erstaunliche Erfahrung, daß mehr Gemeinsames vorhanden ist, als man am Beginn der Dialoge für möglich gehalten hat.

Die Lektüre des Buches habe ich zum Teil wie ein Wechselbad erlebt. Auf der einen Seite wortreiche Erklärungen einzelner Aspekte der Eucharistiefeier mit Formulierungen, die bei mir nur Widerstand hervorrufen, und dann wieder Formulierungen von stupender Schlichtheit, denen ich aufatmend zustimmen kann. Das ist vor allem im Kapitel der Fall, in dem Lies die Bedeutung der „Darbringung“ (prophora) erläutert. Ein Beispiel. So formuliert Lies etwa:

„Sie (die Kirche) bringt Jesus (kursiv von mir) als die Mitte des Bundesgeschehens dar, insofern sie seine Stiftung als Neuen Bund feiert.“ (S. 167) Und: „In der Darbringung Jesu und seiner Hingabe im Abendmahl ... dankt die Kirche für eine neue Art der Nähe Gottes, die so noch niemals unter den Menschen erfahren wurde.“ (S. 168) Und: „In der Abendmahlsdarbringung bietet die Kirche nicht nur die Menschwerdung, sondern auch den mit der Menschwerdung eng verbundenen Tod Jesu im Dank dem himmlischen Vater dar.“ (S. 169) „Die Kirche bringt in ihrer Eucharistiefeier dankend Christus mit seinem Abendmahlstun dem Vater dar und deutet so diese ihre Feier als Heilereignis.“ (S. 173) Welch eine Mächtigkeit der Kirche! Es klingt so, als hätte die Kirche Jesus in der Hand! Sie macht mit Ihm, was sie will. Und dagegen Sätze wie: „Das Gedenken ist unser Opfervollzug. Der Darbringungsakt der Eucharistie ist demnach die Gott lobende Anamnese. Einen anderen Opferakt der Kirche gibt es in der Eucharistiefeier nicht.“ (S. 196) Ähnlich klingt es in der Stellungnahme des Heiligen Stuhls zum Limapapier, das Formulierungen Kardinal Ratzingers aufnimmt: „Dieses ‚danksagende Empfangen (ist) die christliche Weise des Opfers, indem es Gegenwart des Christus-Opfers und unser Erfülltworden von ihm bedeutet.‘“ (S. 219) Solch eine Aussage lädt zur Zustimmung ein, weil es die Kirche in einer empfangenden und antwortenden Position beläßt. Obwohl die Frage bleibt, warum hier unbedingt an der Opferbegrifflichkeit festgehalten werden muß. Das aber scheint für die römisch-katholische Kirche unaufgebar zu sein. Das gilt es anzunehmen. Wechselseitig. Aber das Gespräch müßte weitergehen.

Das Buch von Lothar Lies schließt hoffnungsvoll, obwohl es die Probleme nicht verschweigt, sondern so klar wie möglich zu fassen versucht. Lies spricht von der „subversiven Kraft“ (S. 260) der Eucharistie. Das erinnert mich ein wenig an John Wesley's Abendmahlsverständnis. Er sprach gerne vom Abendmahl als einem „bekehrenden Sakrament“. Wir alle brauchen eine immer neue Bekehrung, damit wir immer mehr die Gesinnung Christi übernehmen. Das andere Hoffnungsvolle ist, daß angeregt durch das 2. Vatikanische Konzil auch römisch-katholische Christen „die verschiedenen Gegenwartsweisen Christi“ (S. 240) neu zu entdecken beginnen, nicht nur in der Eucharistie, sondern auch im Gebet, im Forschen in der Schrift, im geschwisterlichen Glaubensgespräch. Das öffnet neue Ebenen der Begegnung und der gegenseitigen Ermutigung. Das sollte von Christen aller Konfessionen genützt werden.

Wien

Helmut Nausner

ETHIK

■ BÜCHELE HERWIG, *Eine Welt oder keine*. Sozialethische Grundfragen angesichts einer ausbleibenden Weltordnungspolitik. Tyrolia/Grünwald, Innsbruck/Mainz 1996. (152). Brosch. S 198,-.

„Die Welt wird zerrieben zwischen Globalisierung und Zersplitterung.“ (UN-Generalsekretär Butros-Ghali) Mitten in diese Spannung hinein wagt sich der in Innsbruck lehrende Sozialethiker Herwig Büchele SJ mit seiner jüngsten Publikation. Welche Überlebenschancen und Zukunftsperspektiven hat unsere Welt – besser gesagt die menschliche Gesellschaft inklusive der sie bergenden Ökosphäre – angesichts herrschender Entwicklungstendenzen in den Bereichen Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Politik? Man kann Bücheles Antwort auf diese Frage kurz fassen: Zerstörungs- und Zersplitterungskräfte sowie Konfliktpotentiale werden global massiv zunehmen, gelingt es nicht funktionierende rahmende Instanzen zur Regulierung des Systems Wissenschaft-Technik-Ökonomie zu errichten, die mehr sind, als der Systemrationalität selbst entspringende Gegenkräfte und Entschärfung der jeweils aktuellsten Gefahren.

Die auf zehn Milliarden Menschen zusteuernde Weltbevölkerung lebt in einer Schicksalsgemeinschaft von historisch neuer Qualität. Das „global village“ rückt, getragen von modernster Kommunikationstechnologie, immer enger zusammen. Die wirtschaftlichen Beziehungen sind längst schon globalisiert, die führenden Akteure der Ökonomie inter- und transnational etabliert. Bücheles Darstellung warnt allerdings vor jeglichem blauäugigem Optimismus, der in der bloßen Zunahme der Dichte von Kommunikation, in der bloßen Steigerung der Quantität von Beziehungen schon das Heil heraufdämmern sieht. Unter der hauchdünnen Schicht einer sogenannten Welteinheitskultur, die unseren Planeten zu überziehen beginnt, brodeln bedrohlich das Chaos. Ein Chaos, dessen interne Turbulenzquellen der Ausschuß einer immer größer werdenden Zahl von Verlierern der herrschenden Weltordnung aus dem System und die Vernichtung unserer gemeinsamen Lebensgrundlagen darstellen. Die möglichen Zukunftsszenarien, die im Buch genannt werden, sind daher folgende: Entweder gelingt es, auf dem Rücken von unzähligen Opfern eine relativ störungsfreie Weltordnung der Sieger aufrecht zu erhalten, oder die Scheuklappenlogik eng begrenzter